

ARISTOTELES' „METAPHYSIK Z“. Text, Übersetzung und Kommentar. Erster Band: Einleitung, Text und Übersetzung. Zweiter Band: Kommentar. Hrsg. *Michael Frede / Günther Patzig*. München: Beck 1988. 121/346 S.

Frede und Patzig (F./P.) beschränken sich nicht darauf, eine neue Übersetzung und einen ausführlichen Kommentar zum Buch Z vorzulegen. Einen besonderen Akzent und Reiz erhält ihre Arbeit dadurch, daß sie zu einem der schwierigsten und umstrittensten Probleme der Aristoteles-Interpretation eine dezidierte, vom breiten Strom der Tradition abweichende Position beziehen: Das nach Aristoteles im eigentlichen Sinn Seiende, die Form, sei nicht ein Allgemeines, sondern ein Individuum. Bevor ich über diese These näher berichte, sei zunächst ein Blick auf das Ganze geworfen.

F./P. übernehmen den griechischen Text der *Metaphysik*-Edition von Werner Jaeger (Oxford 1957), von dem sie jedoch an mehr als 130 Stellen abweichen. Die Handschriften der „*Metaphysik*“ sind zwei Überlieferungsarmen zuzuordnen; der eine wird repräsentiert durch die Handschriften E, J, und der andere durch A^b. Die Änderungen an Jaegers Text beruhen darauf, daß F./P. zusammen mit den griechischen Kommentatoren und den mittelalterlichen Übersetzungen bei abweichenden Lesarten konsequent EJ als *lectio difficilior* bevorzugen. Die Handschriften wurden nicht neu kollationiert; F./P. stützen sich auf den kritischen Apparat von Christ, Ross und Jaeger. Weil die Abweichungen gegenüber Jaeger im Kommentar begründet sind, wurde auf einen kritischen Apparat verzichtet. – F./P. sind nicht der Ansicht, daß ein bestimmtes griechisches Wort jedesmal durch ein und dasselbe deutsche Wort wiederzugeben sei; die sprachlichen Einheiten, hinsichtlich derer die Genauigkeit einer Übersetzung beurteilt werden müsse, seien nicht Wörter, sondern Sätze. Die Übersetzung der wichtigsten termini technici wird begründet. Hier sei nur ein Beispiel herausgegriffen. Für τὸδε τι wurde „Ein Dies von der Art“ gewählt. Die bisherigen deutschen Übersetzungen (z. B. „einzelnes Etwas“, „Dieses“) geben nur die demonstrative Komponente wieder. Dagegen machen F./P. deutlich, daß das τι die Art vertritt, durch die der mit τὸδε bezeichnete Gegenstand bestimmt ist. οὐστὶς lassen die Autoren „nach reiflicher Überlegung“ unübersetzt. Die Übersetzung will dem Leser einen Eindruck von der Lebendigkeit, Schlichtheit und Natürlichkeit der Aristotelischen Sprache vermitteln. Ein bezeichnendes Beispiel dafür ist die Wiedergabe von πᾶθος durch „Widerfahrnis“ (Bonitz: „Affektion“). – Die „Substanzbücher“ ΖΗΘ gelten weithin als eine einheitliche Abhandlung. Nach F./P. bilden Z und H eine ursprüngliche Einheit, wogegen Θ erst später hinzugefügt worden sei. Innerhalb von Z seien die Kapitel 7–9 und 12 spätere Einschübe. Z und H bildeten jedoch nur den Anfang einer umfangreicheren Schrift, die nie abgeschlossen wurde. Dafür verweisen F./P. auf die Stellen, nach denen das „eigentliche Kernstück“ der Untersuchung die Frage nach der immateriellen, abgetrennten ousia ist, und sie betonen mit Recht, daß man in diesen Stellen keine Verweise auf Λ sehen dürfe. – Bevor der Kommentar auf einzelne Sätze bzw. Abschnitte eingeht, gibt er zunächst einen Überblick über das gesamte Kapitel. Ebenso dient es der Übersichtlichkeit, daß abweichende Interpretationen sparsam referiert und diskutiert werden. F./P. benutzen vor allem Asclepius, Ps.-Alexander, Schwegler, Bonitz, Ross und M. Burnyeat (Hg.), *Notes on Book Z of Aristotle's Metaphysics* (Oxford 1979). – Der Anhang des zweiten Bandes umfaßt ein Literaturverzeichnis, ein Stellenverzeichnis griechischer und lateinischer Autoren, ein nach Antike mit Mittelalter und Neuzeit untergliedertes Namenverzeichnis, ein Sachverzeichnis und ein Verzeichnis der sprachlichen Beobachtungen.

Nach der traditionellen Auffassung ist die Form allgemein, und sie kann erst zusammen mit der Materie einen individuellen Gegenstand konstituieren; der konkrete Gegenstand verdankt seine Individualität nicht der Form, sondern der Materie als dem principium individuationis. Dagegen argumentieren F./P.: Die Formen seien die primären ousiai. Sie seien vor allem anderen, und alles andere hänge in seiner Existenz von ihnen ab. Dann könne es sich aber bei ihnen nicht lediglich um allgemeine Faktoren oder Momente an Gegenständen handeln. Es müsse sich vielmehr „um Individuen handeln, welche die Basis für die gesamte Ontologie der Gegenstände der Erfahrung bilden“ (Bd. I, S. 57). Auch die Gründe, die gegen diese These sprechen, werden fair

gewürdigt. Sachliche Überlegungen sollen zeigen, daß eine neu ausgearbeitete Form dieser Theorie auch heute noch vertreten werden könne. Von ihnen hat mir am meisten eingeleuchtet, was F./P. zur Identität von Organismen schreiben (Bd. 1, S. 45). Für ihre Identität ist die Identität der stofflichen Teile unwesentlich. Sie werden im Lauf der Zeit ausgewechselt, so daß von den ursprünglichen Teilen nichts mehr übrigbleibt. Dennoch verliert der individuelle Organismus nicht seine Identität. F./P. verstehen die Aristotelische Form zu Recht als „Organisationsform“ (ebd.). Diese Organisationsform läßt sich aber in eine Formel (λόγος) fassen, und das spricht dafür, daß die Form etwas Allgemeines ist. Die Vf. geben zu, daß hier die größte Schwierigkeit für die von ihnen vorgeschlagene Interpretation liegt. Die mögliche Lösung, die Organisationsform sei insofern individuell, als es sich um die Organisationsform eines Individuums handelt, betrachten sie als trivial und nicht ausreichend. Die Definition, so der Vorschlag von F./P. (Bd. 1, S. 55f.), sei allgemeingültig, d. h. sie treffe auf jeden Gegenstand derselben Art zu. In diesem Sinn könne die Definition Definition von etwas Allgemeinem sein, ohne daß deshalb die Form etwas Allgemeines sei. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet, wie man von Aristotelischen Voraussetzungen her einen Begriff der Individualität entwickeln kann, der nicht auf die Materie, d. h. die unterschiedliche Raum-Zeit-Stelle zurückzugreifen braucht. Die Form des Einzeldings a ist von der des spezifisch identischen Einzeldings b numerisch verschieden. Aber kommt ihr diese numerische Verschiedenheit und die so verstandene Individualität unabhängig von der Tatsache zu, daß sie Ursache des konkreten Einzeldings ist? Eine weitere Schwierigkeit, auf die F./P. ebenfalls hinweisen, liegt im Aristotelischen Wissensbegriff. Für Aristoteles besteht m. E. ein wesentlicher Zusammenhang zwischen den Tatsachen, daß Wissen das Allgemeine zum Gegenstand hat und daß Wissenschaft sich mit der Form beschäftigt. F./P. lösen das Problem durch den Hinweis auf Met. M 10, 1087 a15–25, wo Aristoteles seinen Wissensbegriff in dem Sinn revidiert habe, daß Wissen immer Wissen vom Einzelnen ist (Bd. 1, S. 56). Das würde bedeuten, daß Aristoteles den Wissensbegriff der Zweiten Analytiken und von Met. A aufgibt, und die Gründe dafür müßten dem Gewicht dieser These entsprechen. – Es kann nicht Aufgabe einer kurzen Rezension sein, den exegetischen Details, mit denen F./P. ihre These begründen, auch nur von ferne gerecht zu werden. Worauf ich mit diesen Fragen hinweisen will, ist, daß ein Studium des Buches Z mit dem neuen Kommentar und in kritischer Auseinandersetzung mit dessen These eine spannende Angelegenheit sein dürfte.

F. RICKEN S. J.

FURLEY, DAVID, *Cosmic Problems. Essays on Greek and Roman philosophy of nature.* Cambridge: Cambridge University Press 1989. XIV/258 S.

Seit seinen *Two Studies in Greek Atomists* (1967) hat David Furley, Professor für griechische Sprache und Literatur in Princeton, einen Namen als Interpret der antiken Naturphilosophie. 1987 erschien der erste der beiden Bände von *The Greek cosmologists*, in dem F. die griechische Kosmologie von den Milesiern bis zu den Atomisten und die Materialismuskritik bei Platon und Aristoteles darstellt. Der zweite Band soll sich mit Platons und Aristoteles' teleologischer Naturbetrachtung und mit der Atomtheorie Epikurs befassen. Die vorliegende Aufsatzsammlung ist eine Ergänzung zu *The Greek cosmologists*. Die achtzehn Arbeiten sind in den vergangenen zwanzig Jahren entstanden: zwei von ihnen (Kap. 2 und 4) sind hier zum ersten Mal veröffentlicht. Sie befassen sich mit Detailfragen, verteidigen Thesen von *The Greek cosmologists* und setzen sich kritisch mit anderen Deutungen auseinander.

Der erste und der letzte Essay stecken den Rahmen ab. Im 16. und 17. Jhd. wurde das Bild einer durch die Gestirnsphären begrenzten endlichen Welt, deren Mittelpunkt die Erde ist, abgelöst durch die Vorstellung des unendlichen Universums. *The Greek theory of the infinite universe* (1981) (1–13) befaßt sich mit den Atomisten als antiken Vorläufern der neuzeitlichen Kosmologie. Auch sie hätten wie Platon, Aristoteles und Ptolemaios die These von der endlichen, geschlossenen Welt vertreten, aber im Unterschied zu diesen seien sie der Auffassung gewesen, unsere Welt sei nicht alles, was existiere, und nicht der einzige Gegenstand des naturphilosophischen Interesses;